

Zur Geschichte der Pharmazie

Geschichtsbeilage der Deutschen Apotheker-Zeitung
zugleich

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Redaktion: G. E. Dann

12. Jahrgang

1960 Nr. 2

Der Scharlatan im arabischen und lateinischen Mittelalter

Von Heinrich Schipperges

„Bei einem berühmten Arzte in Kahira — so erzählt Rhases — trug sich Folgendes zu: Eine Frau mit einem Uringefäß meldete sich. Ein junger Schüler, der hinausgegangen war, um zu sehen, wer da sei, ließ sich den Urin zeigen und sagte: Der Urin kommt von einem Christen, der gestern Linsen aß und in dem und dem Stadtteil wohnt. Die Frau erwiderte, das sei freilich so, bezahlte ihn und entfernte sich. Der Arzt, der dies durch das Fenster gehört hatte, fragte den Schüler: Woher weißt du, was ich selbst nicht wissen konnte? Er schlug ihn hierauf, bis dieser bekannte: Den Christen erriet ich an den Abbildungen auf dem Tuche, worin das Uringefäß eingehüllt war; daß er gestern Linsen gegessen, dachte ich mir, da die Christen am Freitag Linsen zu essen pflegen; den Stadtteil erkannte ich an dem roten Lehm an ihren Fußstapfen. Der Arzt aber verwies den Schüler aus seiner Nähe mit der Bemerkung, daß die Heilkunst eine ernste Wissenschaft sei, in der es sich nicht gezieme, geheime Kunstgriffe anzuwenden“¹⁾.

Mit allem Ernst und der gleichen Konsequenz sehen wir das Problem des Kurfuschers im frühen Abendland an der Wurzel angepackt, wenn wir bei Constantinus Africanus lesen: „Der Magister lehre nur würdige Schüler, unwürdige strebe er fernzuhalten von ärztlicher Wissenschaft. Immer sei der Arzt bemüht, die Gesundheit des Kranken herzustellen“²⁾.

Wieweit im Osten wie im Westen das anthropologische und soziologische Fluidum beachtet worden ist, wie das ethische und wissenschaftliche Niveau abgesteckt wurde und somit der Scharlatan abgegrenzt werden konnte, sollen einige Beispiele aus beiden Kulturkreisen zeigen. In beiden kommt es unter betonter Fühlungnahme mit dem Hippokratischen Eid und der antiken Deontologie zu einer umrissenen Definition, die wir nach und nach herauslösen möchten.

Rhases, den man mit Recht den größten Kliniker des Mittelalters genannt hat, berichtet uns weiter, wie schon Galen danach gestrebt habe, den Menschen wirklich zu nützen, während die Scharlatane nur eigennützige Zwecke verfolgten. Achtung könne ferner nur eine Maßregel verdienen, die dazu diene, die wirkliche Heilung nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu erleichtern. „Die nur eigenen Vorteil im Auge haben, werden die Wissenschaft niemals erlernen, wenn sie auch mit aller Kraft danach streben. Sie werden notgedrungen das Volk frevlerisch irreführen, Schmerzen und ungewöhnlichen Tod schnell herbeiführen“³⁾.

Aus dieser vorläufigen Definition schon leuchten die beiden Kriterien heraus, die damals und ein für allemal den Arzt vom Scharlatan unterschieden haben: das ethische Format und das wissenschaftliche Niveau und mehr noch die Integrierung dieser beiden Ideale.

Bei aller Abhängigkeit von der antiken Ständelehre gewinnt die Auffassung vom Kurfuscher im arabischen Kulturkreis ein

besonders farbiges Kolorit. In einem eigentümlichen psychologischen und soziologischen Fluidum werden Einzelelemente dieser Gestalt anekdotisch-exemplarisch herausgearbeitet, während in der Antike mehr im direkten Rapport und individualisierend Arzt und Scharlatan abgegrenzt wurden, im Mittelalter hinwiederum mehr das Typologisch-Stilisierte betont wird. Unter durchaus akademischen Kontroversen und unter Konstruierung eines spekulativen Überbaus kommt es im arabischen Raum zu einer dramatischen Entwicklung, deren Ergebnis eine wissenschaftliche Ständelehre mit einer ausgesprochenen Apologetik der wahren Heilkunde ist.

Diese Apologie resultiert als lebendige Reaktion gegen ein ebenso lebhaftes, buntgliedriges Kurfuschertum, dem selbst Rhases einige positive Züge nicht absprechen kann: Geschicklichkeit nämlich und eine besondere Menschenkenntnis, das spezifische Eingehen auf den Partner und einen gewissen Einsatz für seine Sache. Welch ein Feld für den Kurfuscher war dieser arabische Kulturboden mit seiner ethnologischen Vielfalt und dem Reichtum traditioneller Gebräuche! Neben der systematischen Rationalisierung einer wissenschaftlichen Elite behaupteten sich immer die grobempirischen Maßnahmen der Volksärzte; neben rein theurgischen Manipulationen wie Handauflegen und Koranstechen blieben jederzeit handfeste Zaubermittel, Amulette und Talismane im Gebrauch.

Ein ganzes Buch würde nicht ausreichen, schreibt Rhases, all die vielen kleinen Kunstgriffe aufzuführen. Nichts komme ihrer Unverschämtheit und Frechheit gleich, es sei denn ihre verbrecherische Selbstsicherheit, womit sie die Leute unter Druck setzten und bis in ihre letzte Stunde quälten. „Da gibt es also welche, die sich rühmen, die Epilepsie heilen zu können. Sie machen einen kreuzförmigen Einschnitt am Hinterkopf; sodann geben sie vor, aus der Wunde etwas herausgezogen zu haben, was sie in der Hand bislang verborgen hielten. Andere werden euch sagen, sie könnten Schlangen und Eidechsen aus der Nase des Kranken herausziehen. Sie tun so, als ob sie zum Ziele kämen, indem sie in die Nasenlöcher die Spitze eines Eiseninstrumentes stecken, das sie solange drehen, bis sie das Gewebe verletzen und Blut ziehen. Dann zeigen sie eine Art von künstlichen Tieren, die sie vorher aus Lebersubstanz fabriziert hatten“.

Auf diese und andere Weise würden die Dummen an der Nase herumgeführt; als Leute ohne Geist und Urteil könnten sie sich gar nicht vorstellen, daß man sie täuschen könne; in keiner Weise kämen sie zu einem Zweifel an der Geschicklichkeit dieser Handlanger, bis dann doch eines Tages der ganze Schwindel ans Licht käme. „Wenn man weise ist — so schließt Rhases seine seitenlangen Ausführungen — soll man niemals sein Leben auf eine so billige Art und Weise aufs Spiel setzen, indem man sich solchen Puschern anvertraut, noch soll man eines ihrer sogenannten Heilmittel nehmen, die doch nur für leicht zu täuschende Menschen gedacht sind“⁴⁾.

Was der erfahrene Kliniker hier schildert, ist die primitivste Art der Scharlatanerie: sie äußert sich in Geltungssucht und Habgier. Ohne klingenden Lohn mag auch der begeisterte Pfuscher nicht arbeiten; das sei nun mal — so pflegt er zu bedauern — die einzig dunkle Seite an seinem Geschäft. In dieser Hinsicht ist er aber auch so konsequent, daß — wie Abu-l-Faradsch beschreibt — einer, der ein Dreitagefieber in ein halbdreitägiges verwandeln konnte, dafür nun auch die Hälfte des zuvor geforderten Lohnes verdient zu haben glaubte, eine Anekdote, die sich Molière noch zu eigen gemacht hat⁵⁾.

Einem solchen Habitus stellte Ali b. Sahl Rabban ad-Tabari, der im Jahre 808 in Marw als Sohn eines christlichen Gelehrten geboren wurde, das Ideal seines Vaters gegenüber: „Mein Vater stellte die Medizin über den Beruf seiner Väter. Er beschränkt dabei nicht den Weg der Ruhmessucht und des Erwerbs, sondern der Verehrung Gottes und der Hoffnung auf göttlichen Lohn. Daher hatte er den Beinamen Rabban, was ‚Unser Meister‘ bedeutet“⁶⁾.

Wir dürfen annehmen, daß auch in der damals beginnenden klassischen Ära der arabischen Medizin der Kurfuscher sein Unwesen weitergetrieben hat. Al-Dschauari, ein Beiname für Abd-ar-Rahman b. Abi Bakr ad-Damasqi, schrieb im 13. Jahrhundert eine recht viel Menschenkenntnis und Weltgewandtheit verratende Monographie mit dem blumigen Titel: „Aufdeckung der Geheimnisse und Zerreißung der Schleier in bezug auf die Kunst der Scharlatanerie“; sie steckt voll von Anekdoten über Wundertaten, Taschenspielerereien, Kniffen der Weiber und alchimistischen Listen, über Fälschungen von Nahrungsmitteln und Arzneistoffen, besonders auch über das Pfuschartum bei den Augen- und Zahnärzten, wovon hier nur ein Beispiel angeführt sein mag:

Ein Mann namens Ya'la al-Bosrawi aus Bosra ließ sich im Jahre 620 der Hedschra in Kairo nieder. Die Ägypter verachteten den Fremden und nannten ihn „ein Vieh aus Syrien“. Da ergrimmte dieser und sprach: Ich werde euch am Ende beweisen, wer von uns ein Vieh ist —: ich werde sämtliche Bewohner Kairos Kot fressen lassen! Er lockte also Patienten an, ließ sie getrockneten Kot in die Zähne reiben, dann den Speichel riechen, um anschließend mit einer wohlduftenden Spezerei das „Übel“ zu vertreiben. Er forderte dafür einen halben Dirhem und trieb es so ein ganzes Jahr. Sie bekamen Kot und er ihr Geld. Nachher pflegte er Geschichten zu erzählen⁷⁾.

Die Fähigkeiten und Fertigkeiten dieser Gilde hat Rhases in keiner Weise unterschätzt: sie besaßen oft eine vollkommene Übung, eine beachtliche Umsicht und bedeutende Erfahrung, die nur derjenige erkenne, der ihre Kunst begreife, der Umgang mit ihnen gehabt habe und die Prinzipien ihres Benehmens verstehe. Gleichwohl dürfe man die Hoffnung nicht aufstecken, endlich doch die Kunstgriffe solcher Leute aufzudecken. Daß man sich in dieser Auseinandersetzung aktiv zur Wehr setzen müsse, war auch die Überzeugung des Abendlandes. Johannes von Salisbury schreibt von den bekannten Typen, die „unter der Maske eines philosophischen Getues und mit hochtrabender Geistigkeit die alte Regel der Kunst“ übertölpeln wollten. Sie tarnten sich hinter klingenden Namen wie Salerno und Montpellier, berichteten von trügerischen Experimenten und übten eine hastige Betriebsamkeit aus. Unter Verweis auf Hippokrates und Galen führten sie verwirrende und nichtssagende Fremdwörter ein. „Creduntur omnia posse, quia omnia jactitant, omnia pollicentur“. Treibe man sie jedoch in die Enge, bleibe nicht viel mehr als der Hippokrates-Spruch, daß man sich um desparate Fälle nicht zu kümmern habe, und jener probate Grundsatz, daß man sein Honorar einstreichen solle, solange es weh tut. Und auf diese Weise gingen dann auch die Gebrechen des Kranken mit der Habsucht solcher Heilkünstler ein ganz hübsches Bündnis ein!⁸⁾.

Auch Wilhelm von Conches hat sich in der Mitte des 12. Jahrhunderts in Chartres mit dem Unfug auseinanderzusetzen, der mit der eben rezipierten aristotelischen Kosmologie getrieben wird. Er greift die „Söhne des Aristoteles“ an, die in Wirklichkeit seiner Kochkunst unwürdig seien, und „die den einmal aufgenommenen Keim von etwas Falschem durch viele

Wortkünste vermehren und nicht für die Wahrheit, sondern für ihre Partei kämpfen“. Wer diese Ansicht, richtiger diesen Unsinn — hanc sententiam, immo dementiam — nicht begreifen könne, solle wenigstens versuchen, ihn sich zurechtzustutzen⁹⁾. Der heillosen Windmachelei und dem dummen Gerede stellt Johannes von Salisbury in seinem „Metalogicus“ die wahre Physica gegenüber als die Kunst, die Planmäßigkeit der Naturvorgänge zu erforschen und die Fülle an echter Schönheit und Vielfalt der Farben in der Vorratskammer der Natur auszuschöpfen; nur so würden die Artes neu erstehen und „post exilium“ heimkehren in ihre alten Rechte, gleichsam wiedergeboren zu größerer „gloria et gratia“!

Diesen Begriff des „ars“ finden wir als das Kriterium des Arztes, im Osten wie im Westen und hier teilweise durch arabistische Vermittlung, wie es etwa die Wissenschaftslehre des Dominicus Gundissalinus dokumentiert hat. In ihr wird klar formuliert: Wenn einem auch die Heilung gelinge — casu vel miraculo et non arte — so sei er doch kein Arzt! Die Berufsbezeichnung Arzt verdiene nur der, „qui docet et exercet artem“, der sich also, gleich ob theoretisch oder praktisch, auf eine wissenschaftliche Weise mit der Medizin auseinandersetze¹⁰⁾. Die gleichen Grundsätze hatte Rhases vertreten: „Wer nicht spekuliert über die Geheimnisse der Heilkunst und der philosophischen Wissenschaften, der logischen und ethischen wie auch der mathematischen Wissenschaften, wer sich vielmehr den weltlichen Genüssen zuwendet, der ist verdächtig, insbesondere in der Heilkunst. Erst wenn Aristoteles und Galen in etwas übereinstimmen, ist dies die Wahrheit; differieren sie aber, so wird die Wahrheit dem Verstande nur sehr schwer einsichtig“¹¹⁾.

Kurfuschartum ist also nicht nur ein Gewerbe der Außenseiter, sondern mehr noch das Entgleisen aus der sittlichen Bahn einer wissenschaftlichen Askese, ein sehr komplexes Phänomen, das erst nach einer psychologischen, anthropologischen oder soziologischen Analyse die genaue Definition des Scharlatans erlauben wird. In diesen verwinkelten Fragenkreis führt uns eine detaillierte apologetische Abhandlung des Rhases ein, die den wahrhaft arabischen Titel trägt: „Über die in der medizinischen Kunst vorkommenden Umstände, welche die Herzen der meisten Menschen von den achtbarsten Ärzten abwenden und den niedrigsten zuführen sowie die Verteidigung des achtbaren Arztes in allen Punkten und in allem seinem Tun“¹²⁾. Vermutlich handelt es sich bei den überlieferten verschiedenen Versionen um eine einzige Apologie, doch sind deren einzelne Titel recht symptomatisch. Vielleicht hat dem Verfasser dieses heikle Thema auch so sehr am Herzen gelegen, daß er die Verteidigung des Arztes in mehreren Schriften unter jeweilig aktuellen Modifikationen behandelt hat. Unter diesem hypothetischen Aspekt gehen wir seinen Titeln und Themen gesondert nach und beklagen uns mit Rhases — erstens — „über die Ursachen, warum der große Haufe den gescheiten Arzt tadelt und die Umstände, welche die Herzen der meisten Menschen von den achtbaren Ärzten abwenden“.

Als Anfänger in der Medizin, erzählt Rhases, sei es seine Gepflogenheit gewesen, sich nur den Urin zeigen zu lassen und nichts weiter zu fragen: damals habe man ihn sehr geehrt. Jetzt in seinen reiferen Jahren, wo er umständlicher nachzufragen pflege, sei sein Ansehen merklich gesunken; umsonst habe er zu bedenken gegeben, daß eine Diagnose aus der Harnschau allein außerhalb des Bereichs der Arzneikunst liege; die Leute seien schon zu sehr vom Geschwätz der Scharlatane eingenommen gewesen. „Wenn auch der Arzt aus den Symptomen vieles zu erkennen vermag, was ihm der Kranke nicht mitteilt, so wird er doch niemals es so weit treiben wie jene, die z. B. sagen: ‚Wer diesen Urin gelassen hat, schlief gestern bei einer alten Frau oder hat auf der rechten Seite gelegen, und zwar soundsovielen Stunden der Nacht‘ — und dergleichen Blödsinn“.

Die Bilder zeigen schön, mit welchen Erwartungen der Kranke an den Arzt herangeht und wie die Erwartungen genährt werden können, so daß ein Arzt es oft schwer hat, Autorität und Souveränität zu wahren. Das Publikum verlange — so heißt es weiter — wenn nicht Zauberkünste, so doch wenigstens ange-

nehme Heilmethoden; den Arzt für die Natur oder den Stand der Wissenschaft büßen zu lassen, sei indes ein großes Unrecht. Diese Schwierigkeiten hat Rhases zu einem eigenen Gegenstand seiner Betrachtung gemacht, indem er — nach einem weiteren Titel zum Thema — fragt, „warum einige leichte Krankheiten schwerer zu erkennen und zu heilen sind als andere schwere“.

Ein weiterer Grund zur Geringschätzung des Arztes, auch des scharfsinnigsten und erfahrensten, sei der Umstand, daß viele Krankheiten, gering an Umfang, zu wenig von der Grenze der Gesundheit sich entfernten, also schwer zu erkennen und zu heilen seien; wirklich schwerwiegende dagegen erschienen äußerlich unbedeutend. „Wenn der Laie nun bemerkt, daß der Arzt an ihrer Heilung zweifelt, so zieht er eine sichere Folgerung, daß der Arzt noch weniger von den schweren, umfangreichen Krankheiten verstehen und heilen werde. Dieser auf Analogie gegründete Schluß ist aber falsch. Die Symptome solcher Krankheiten liegen weniger offen, weil diese sich weniger vom Normalzustand der Gesundheit entfernen, und ihre Heilung ist schwieriger, weil man nicht drastische Mittel anwenden darf, sondern nur solche, deren Wirkung erst allmählich sichtbar ist, wie Diät und dergleichen. Da der Kranke sich der Besserung nicht bewußt wird, so unterschätzt er den Arzt und macht jenen falschen Schluß“. Hier will der erfahrene Kliniker zeigen, daß „der Vorhang der Krankheit meistens erst im dritten Akt“ aufgeht (Léris), und er bringt dafür wieder ein Beispiel: „Ein Mann klagte einst einem sehr alten, geschickten Arzt über einen Schmerz, der, kommend und nachlassend, vom Leibe bis zum Kopf aufstieg, dann die Augen trübte und verschwand. Der Arzt erwiderte: „Warte ein wenig, bis die Krankheit stärker wird, dann laß dich heilen“. Denn wer die Entfernung solcher Zufälle erwartet, verlangt von der Kunst, was sie nicht leisten kann“.

An einem weiteren Beispiel erläutert Rhases ein anderes Merkmal des Kurfuschertums, nämlich die Unduldsamkeit in der Haltung des Publikums, die den Scharlatan geradezu auf den Plan rufe. Unter dem Gesichtspunkt seiner praktischen Vernunft geht Rhases diesen Erscheinungen nach, indem er sich — drittens — ausläßt „über zweifelhafte Krankheiten und die Verteidigung des Arztes“. Er führt als Modell einen besonders aparten Patienten vor, der sich mit gelehrten Studien beschäftigte und auch im Medizinischen literarisch gebildet war. Dieser wollte sich nach eigenem Gutdünken kurieren und erlitt damit Schiffbruch. Erst nach einer kunstgerechten Kur habe er erkannt, daß man ohne Kenntnis und Ausdauer zu keinem therapeutischen Resultat kommen könne¹³⁾.

Mit der Warnung vor einer voreiligen Verurteilung des Arztes kommt Rhases zu einer weiteren Abgrenzung, nämlich — wie ein vierter Titel der Streitschrift besagt — „daß der Mangel an Erkenntnis in dem Wesen der Künste überhaupt liege, nicht gerade in der Medizin“. Ehe man den Arzt herabsetze, solle man die Unvollkommenheit seiner Kunst bedenken, die oft geradezu entgegengesetzt sei anderen Künsten wie der Baukunst, Webekunst, Kochkunst, der Musik, von denen die Menschen mehr wüßten, als nötig sei, da z. B. der Bau mit Marmor, das Weben mit Seide und Gold, das Kochen leckerer Speisen nicht notwendig sei, während in der Heilkunst die Menschen noch nicht das Notwendigste erreicht hätten, nicht für alle Übel ein Mittel kennten und dieses nicht einmal leicht zu bekommen sei. „Niemand würde etwas einnehmen, wenn er dafür ein besseres Mittel wählen könnte, und niemand würde zur Ader lassen, wenn es etwas anderes dafür gäbe. Es liegt also an der Kunst und nicht am Arzte. Sollte aber jemand einwenden: Ich weiß viele Gegenden, in denen man die Heilkunst nicht kennt und verschmäht, aber darum nicht schwächer ist, so erwidern wir: Dieses Urteil ist unvollkommen und lügenhaft. Allein die Besprechung dieses Themas gehört in ein Werk über die Ausbreitung der Heilkunst, nicht hierher“¹⁴⁾.

Nach einem temperamentvollen Ausbruch gegen die Scharlatane und ihre Berufung auf das Geschwätz der Leute von schwachem Verstand und der Weiber wendet sich Rhases wieder der ernüchternden Wirklichkeit zu und beschreibt — fünftens — „daß auch der gescheite Arzt nicht alle Krankheiten heilen könne und daß

dies nicht möglich sei, auch nicht mit der Geschicklichkeit eines Hippokrates, daß jedoch dem Arzte Lob und Dank gebührt, auch wenn er dies nicht vermag“. Soweit dieser Titel! Mancher Arzt sei in seinem Spezialgebiet erfahren; der Laie aber glaube, daß der Arzt alle Leiden gleich gut beherrschen müsse. „Es ist jedoch ein gewisser Irrtum, zu glauben, daß, wer ein wirksames Mittel hat, auch solche gegen alles habe. Ich selbst habe Heilmittel von Frauen und Kräutersammlern und dergleichen gelernt, die nichts von der Heilkunst verstanden. So hatte irgendwo ein Mann ein wirksames Mittel für ein Leiden des Mundes, aber weiter wußte er auch nichts von allem“.

In diesem Zusammenhang kommt Rhases auf die Schwierigkeiten bei der Behandlung hochgestellter Persönlichkeiten zu sprechen, bringt ergötzliche Geschichten aus seiner Haremspraxis und macht auf die Möglichkeiten aufmerksam, die im Intrigenspiel des Hofes für den Scharlatan sich anbieten. „Doch hält sich an diese nur ein Bösewicht, der die überflüssigen Dinge liebt, und ein solcher wird nie ein achtbarer Arzt sein, da ein Arzt — wie Galen auseinandergesetzt hat — nur ein Philosoph sein kann, von guten Sitten, anhaltend im Nachdenken, seine Begierden überwindend, weder geld- noch ehrgeizig“.

All diese Erfahrungen faßt der große Menschenkenner zusammen, wenn er sich nun — mit einem sechsten und letzten Titel — äußert „über die Ursache, weshalb unwissenden Ärzten und gemeinen Weibern die Heilung einiger Krankheiten öfters gelingt als den Gelehrten“. Die Ursachen seien mannigfaltig: Glück und Zufall, das Eingreifen in einer günstigen Phase, das Ausnutzen der Vorbehandlung, die rechte Erfassung der Krisis usw. In dieser Hinsicht seien auch ihm in der Praxis die wunderlichsten Dinge widerfahren.

Nicht so instruktiv wie diese Invektiven des Rhases sind die Zeugnisse des lateinischen Mittelalters. Immerhin finden wir auch dort schon in früher Zeit eine parodistisch-satirische Literaturgattung, die unter verschiedensten Titeln läuft: „Quomodo visitare debes infirmum“, „De adventu medici ad aegrotum“ und schließlich in offener Form: „De more medicorum“³⁵⁾. Die erstgenannten Texte sind teilweise als Kronzeugen einer frühmittelalterlichen Medizin, wenn auch als „ein Gemisch von Frömmigkeit, Naivität und Schlaueit“¹⁶⁾, ernstgenommen worden. Bei einiger Analyse lassen sie sich jedoch in drei Stücke zerzaubern: einkleidende Paraphrasen aus der antiken Standeslehre und der Heiligen Schrift, als Kernstück eine seriöse Diätetik nach dem bekannten Muster „De conservanda sanitate“ und schließlich — nach Eliminierung dieses Mittelstücks und Abstrahierung der konventionellen Standeslehre — eine offensichtliche Persiflage auf das Benehmen des Arztes, aus der sich bequem die Zehn Gebote für den Kurfuscher ableiten lassen, die da lauten:

Ein Sprüchlein muß sie erst vertraulich machen; vor der Begennung mit dem Patienten schon muß die Lage klar sein: was im Haus des Kranken geschieht, ist routinemäßiges Spiel: durch Verpflichtung zur Beichte schafft man sich eine Rückversicherung; man beherrsche sich, damit die Leute nicht gleich merken, was das Anliegen ist, nämlich das Geld; durch verzögerte Manipulationen steigere man die Erwartung des Patienten; um auch das Interesse der Umgebung an der Diagnose zu steigern, halte man lange den Puls, schaue tief in das Uringlas; man mache dem Kranken Mut und jage tunlichst seinen Angehörigen Angst ein; man ziere sich nicht, wenn schließlich — wie dies dem Doktor und dem Pfaffen gebühre — das Frühstück serviert werde!

Das Bild des Scharlatans, das hier nicht ohne den derben Humor des Mittelalters gezeichnet ist, bekommt vollere Züge: der Quacksalber ist ein Wortemacher und Künstler der Fälschung; seine Geltungssucht dokumentiert sich vornehmlich an Halbgebildeten; in Fragen der Honorierung ist er unerbittlich. Wesentlicher als dieses scheint uns die Tatsache, daß der Arzt gerade in der Verzerrung in einem eminent dialogischen Verhältnis gezeigt wird, da er Verantwortung übernimmt; es wird weiter dargelegt, wie dieses Partnerverhältnis immer neu die Auseinandersetzung mit der erlahmenden Natur wie mit der verkehrten Neigung erfordert; es ist nun schließlich noch zu zeigen, daß auch der wahre Arzt als der Wissende um die Natur

des Menschen immer an einer Grenze steht, von der Rhases gesagt hat: „In der medizinischen Wissenschaft ist die Wahrheit etwas, das nie erreicht werden kann“.

Wie schwierig es eigentlich immer gewesen ist, das wissenschaftliche Niveau mit dem ethischen Ideal in Einklang zu bringen, beleuchtet ein klassischer Streitfall aus der arabischen Medizin des 11. Jahrhunderts: die berüchtigt gewordene Polemik zwischen Ibn Butlan und Ibn Ridwan¹⁷⁾. Im Glühofen dieser Kontroverse hoffen wir zu einer letzten Profilierung des Scharlatans zu kommen.

Im Jahre 1047 reiste Ibn Butlan, ein christlicher Arzt aus Bagdad, Schüler des berühmten Ibn at-Taiyib, nach Ägypten, um seinen alten Gegner Ibn Ridwan kennenzulernen. Dieser hatte ein abenteuerliches Leben hinter sich. Als armer Student hatte er sein Leben mit Straßenastronomie gefristet, er hatte — was in der arabischen Welt als persönlicher Mangel ausgelegt wurde — keinen Meister gefunden; später Leibarzt des Kalifen al-Hakim geworden, erwarb er ein bedeutendes Vermögen, mit dem seine Adoptivtochter davonging. Seine Behauptung, die Heilkunde sei besser aus Büchern als vom Lehrer zu erlernen, war von Ibn Butlan in einer besonderen Schrift widerlegt worden.

Worum ging es in diesem endlosen Streit? Zunächst um die damals ungeheuerliche Behauptung, das Wissen aus Büchern sei erspieflicher als der bloße Unterricht. Ibn Ridwan war so dreist, zu erzählen, daß ihm sogar einmal zu seiner persönlichen Belehrung — wahrscheinlich in Kompensation zu seinem pedantischen Streben — Galen selber im Traum erschienen sei. Mit seinem bloßen Bücherwissen — so argumentiert auf der anderen Seite Ibn Butlan, dieser vielgereiste und formal gebildete Gelehrte aus Bagdad — habe Ibn Ridwan z. B. den Hunain b. Ishaq durchaus mißverstanden, da er seine Werke nicht unter dem Auge eines Meisters von medizinischer Profession studiert habe. Das sei aber so, wie wenn einer versuche, Farben mit dem Geschmackssinn und Laute mit dem Geruchssinn wahrzunehmen, Bemerkungen, die Ibn Ridwan seinerseits wieder als Sophistereien und Fehlinterpretationen bezeichnete. In seinem „Schreiben an die Ärzte Ägyptens¹⁸⁾“ heißt es: „Ich habe dem Ibn Butlan im einzelnen auseinandergesetzt und zur Anschauung gebracht, daß der Unterschied zwischen ihm und dem vollkommenen Stand in Weisheit und Wissen der gleiche sei wie zwischen Himmel und Erde“. Ibn Butlan kenne nur Logik, Medizin und Naturgeschichte; damit aber sei man kein Arzt, der in allen Fächern fundiertes Wissen aufzuweisen habe, so in der Mathematik, in der Physik, der Theologie und in allen logischen Wissenschaften. „Wer perfekt nur in der Medizin ist, ist kein Arzt (tabib), sondern ein ärztlicher Praktizierender (mutabbib). Wer aber nicht einmal perfekt in der Medizin ist, ist ein bloßer Schüler; der nicht einmal Praktiker genannt zu werden verdient“.

Die Scharlatanerie wird in diesem so humanistisch empfindenden Zeitalter schon darin gesehen, daß man nicht mit den Schriften der Alten vertraut ist oder daß man sie falsch interpretiert und sich dadurch nur einen wissenschaftlichen Anstrich gibt. Weder den Galen noch den Aristoteles verstanden zu haben, wird als Gipfel der Unärztlichkeit angesehen. In der Atmosphäre dieser Dispute wird zudem ein weiteres Merkmal des Kurfuschers berührt, nämlich der äußere Habitus dieser Scheingelehrten, das Artistenhafte bei der Verführung, Dinge, die wieder auf der Haltlosigkeit und Dummheit der Masse Mensch beruhen. Beide Gelehrten weiden die Physiognomik aus, um sich schlecht zu machen. Ibn Butlan entrüstet sich auf einen Anwurf hin, er habe dicke Venen und müsse deshalb dumm sein — dies sei nicht wissenschaftlich gedacht, sondern grenze an Gaukelei und müsse schärfstens gebrandmarkt werden.

Wie ist das Urteil der Geschichte über diesen Streit und sein Thema? Ibn Butlan selbst hat es auf den Jüngsten Tag verlegt, wo er mit Ibn Ridwan abrechnen will, wenn — wie er schreibt — „Gott dasitz, um das Urteil abzugeben, wenn die Patienten sich bei ihrem Schöpfer beklagen und die Ärzte für ihre Fehler zur Verantwortung ziehen werden, wenn die schreibenden Engel da sind und die redenden Zungen verstummen,

aber die schweigenden Harngläser ihre Beweise vorbringen“. Wie bitterernst es einem arabischen Magister um seinen Gelehrtenberuf zu tun gewesen ist — trotz des etwas skurrilen Bildes von den beim letzten Gericht herumstehenden und schon etwas abgestandenen Harngläsern — zeigt die schonungslose Kritik, mit der Maimonides selbst einen Mann wie Rhases nicht verschont hat. In einem Brief an den großen jüdischen Übersetzer Ibn Tibbon respektiert er den Rhases wohl als Arzt, läßt ihn dagegen nicht als Philosophen gelten. In seinem „Führer der Unschlüssigen“¹⁹⁾ schreibt Maimonides, dieser Rhases habe eine Theologie geschrieben, „in welcher er viele seiner Verrücktheiten und Dummheiten zusammengefaßt hat, und zu diesen gehört nun auch der Gedanke, den er selbst erfunden hat: daß das Übel im Seienden häufiger sei als das Gute“. Die Ursache dieses Irrtums liege darin, daß dieser Narr aus der Betrachtung eines krankhaften Einzelschicksals allgemeingültige Schlüsse ziehe. Man könne aber von der oft selbstverständlichen pathologischen Entgleisung her nicht den Menschen als ganzes beurteilen, jenen Menschen, „der das Edelste von allem ist, was an Gewordenem in dieser unserer niedrigen Welt vorhanden ist“!

Unter der immer klarer werdenden Formulierung des wissenschaftlichen und ethischen Ideals kommt es zu einer scharfen Ausklammerung der Gestalt des Scharlatans, wiewohl die Phänomene des Kurfuschertums in praxi zu allen Zeiten aufdringlich genug geblieben sind. So berichtet auch über das medizinische Niveau in Bagdad Abu-l-Khair b. al-Khammar²⁰⁾: Ibn Baks, ein Krankenhüter in Bagdad, mußte wegen seiner Korruption und Trunkenheit, sowie seiner zittrigen Hände und schlechten Augen wegen, entlassen werden; nachdem er zwei Monate als Blindenführer aufgetreten war, mietete er einen Laden und übte die ärztliche Praxis aus.

Angesichts dieser Verhältnisse kam es im arabischen Kulturbereich schon frühzeitig — Jahrhunderte vor den offiziellen Medizinalverordnungen eines Roger von Sizilien und Friedrich von Hohenstaufen — zu einem organisierten Schutz und zu staatlichen Approbationen und Prüfungen. In welcher Weise diese Prüfungen mitunter gehandhabt wurden, möge zum Schluß ein authentischer Bericht über einen Vorfall zeigen, der sich im Jahre 931 zu Bagdad ereignet hat²¹⁾.

„Im Jahre 319 der Hedschra erfuhr der Kalif al-Muqtadir, daß einer der Ärzte einen Kunstfehler bei einem Manne gemacht hatte, woran dieser gestorben war. Da befahl er dem Polizeichef, allen Ärzten die Ausübung der Praxis zu verbieten, falls sie nicht Sinan b. Tabit b. Qurra geprüft und ihnen einen Praktikatschein ausgestellt habe . . . Und zu dem Drolligen, was sich bei der Prüfung der Ärzte ereignete, gehörte, daß zu Sinan ein Mann hineingeführt wurde, vornehm an Kleidung und Aussehen, ehrfurchtgebietend und würdevoll. Da ehrte ihn Sinan nach Maßgabe seiner Erscheinung und gab ihm einen Ehrenplatz und pflegte, wenn etwas passierte, sich an ihn zu wenden und hörte nicht auf, so zu tun, bis er seine Aufgabe an diesem Tag beendet hatte. Da erst wandte sich Sinan an ihn und sagte: Ich würde mich freuen, etwas von dem Scheich zu hören, was ich mir von ihm merken könnte, und wenn er mir seinen Lehrer in der Heilkunde nennen würde. Da zog der Scheich aus seinem Ärmel ein Papier hervor, worin er blanke Denare hatte, legte sie vor Sinan hin und sagte: Ich kann weder lesen noch schreiben. Aber ich habe eine Familie, und mein Lebensunterhalt ist ein immer volles Haus. Ich bitte dich, daß du mir das nicht abschneidest. Da lachte Sinan und sagte: Unter der Bedingung, daß du dich nicht zu den Kranken drängst, deren Übel du nicht verstehst und nicht zu einem Aderlaß rätst oder zu einem Abführmittel, außer in den bekannten Krankheiten. Da sagte der Scheich: Das ist meine Methode. Mein Lebenlang habe ich nie etwas verordnet als Honigtrank und Rosenwasser. Und er ging davon. Am andern Tag wurde ein Jüngling zu ihm hereingeführt, prächtig im Anzug, schön von Antlitz und klug. Da blickte Sinan auf ihn hin und sagte: Bei wem hast du gelernt? Er sagte: Bei meinem Vater. Wer ist dieser Vater? Er antwortete: Der Scheich, der gestern bei dir war. Sinan sagte: Ein wackerer Scheich, und

befolgst du seine Methode? Er sagte ja. Da sprach Sinan: Nun, so überschreite sie nicht, gehe hin, und sei sein Kollege!“

Zusammenfassend können wir feststellen, daß der bunte Fragenkomplex aus dem Reich der Scharlatane doch einige knappe Resultate brachte: daß neben der Persönlichkeit des Kurfürstlichen mit seiner Geschicklichkeit und Menschenkenntnis auch die Struktur seines wundersüchtigen Partners zu berücksichtigen ist; daß neben den uralten ethischen Forderungen an den Heilkünstler auch die zeitbedingten Systeme der Heilkunde auf ihre Wissenschaftlichkeit zu überprüfen sind; daß also psychologische und soziologische Aspekte eng mit der ethischen und wissenschaftlichen Perspektive verknüpft sind; daß es also auf dem bunten Jahrmarkt des Lebens nicht nur die Landsknechtsnaturen der Quacksalber, sondern auch die gelehrten Pfscher gibt, und dies alles schließlich, weil in jedem Menschen dies „Quentchen von einem Doktor Eisenbart“ steckt; daß es also an Beiträgen zur Geschichte der menschlichen Narrheit so lange nicht mangeln wird, bis einmal, wie der Dichter sagt, „vom Menschen selber sich der Mensch purgieret“.

Anmerkungen

- 1) Steinschneider (1866) 578.
- 2) Constantinus Africanus (1515) in der Vorrede zum Liber Pantegni nach Ali b. al-Abbas: *Qualis debeat esse discipulus*.
- 3) Wir folgen auch hier den Studien Steinschneiders in Virchows Archiv (1866).
- 4) Aus dem „Traktat über die Eigenschaften des wahren Arztes“, nach Freind II, 33.
- 5) Vgl. Gruners Almanach (1792) 218.
- 6) Aus dem „Paradies der Weisheit“; Siggel (1953) 361.
- 7) de Goeje (1866) 497 — Für die „List, mit der man insgeheim und hinterrücks operiert“, hatte sich — nach Fleischer (1867) 275 — ein Gaukler- und Gaunerwort gebildet: „namasa“, was geheim halten bedeutet, ferner „namus“ für den schlaun Vertrauten, den Mitwisser der Geheimnisse.
- 8) Johannes von Salisbury, *Metalogicus* I, 4–5; *Patrologia latina* 199, 830 C — 832 C.
- 9) Wilhelm von Conches, *Dragmaticon Philosophiae* II, 80–83.
- 10) Ed. Baur (1903) 222.
- 11) Steinschneider (1866) 378, 28.
- 12) Die Abhandlung ist in hebräischen Handschriften überliefert: Cod. hebr. 347 in Parma, Cod. hebr. 43 in München; der Text findet sich hier hinter einem Fragment aus dem Liber sextus ad Almansorem des Rhases. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der Traktat in Venedig abgeschrieben. Wir folgen bei der Übersetzung Steinschneider (1866).
- 13) Eine ähnliche Warnung gibt Isaac Judaeus in seiner „Führung der Ärzte“: „Gib deinen Mund nicht dazu her, zu verdammen, wenn etwas einem Arzte zugestoßen, denn über jeden kommt seine Stunde. Dich sollen deine Taten preisen, nicht sollst du in andrer Schande deine Ehre finden“ (Nach Neuburger II, 177).
- 14) Über dieses Thema hat sich Rhases, soweit wir wissen, nicht mehr geäußert, wohl aber At-Tabari in seinem „Paradies der Weisheit“, wo es nach den Büchersammlungen der Inder heißt, man solle nicht in einem Lande wohnen, in dem es folgende vier Dinge nicht gebe: eine gerechte Regierung, fließendes Wasser, einen kundigen Arzt und geeignete Heilmittel (nach Siggel (1950) 1113).
- 15) „Quomodo visitare debes infirmum“ (bei de Renzi I, 74); „De adventu medici ad aegrotum“ (Ib. II, 74–80); „De instructione medici“ (bei Neuburger II, 293/94); „De cautelis medicorum“ (fälschlich unter den Opera Arnaldi, Lugduni 1504, 257 rb — 257 vb; „De more medicorum“ (erstmalig in Sudhoffs Arch. Gesch. Med. 39 (1955) 289–315).
- 16) Neuburger II, 293.
- 17) Über diese Kontroverse hatte der arabische Geschichtsschreiber Ibn al-Qifti berichtet: Keiner von den beiden verfaßte ein Buch oder äußerte eine neue Ansicht, ohne daß der andere ihn widerlegt und seine Ansicht ad absurdum geführt hätte.
- 18) Vgl. hierzu Schacht und Meyerhof (1937).
- 19) Maimonides „Führer der Unschlüssigen“ III, 12; Leipzig 1924, 51.
- 20) Auch hier können wir leider nicht auf die arabischen Quellen zurückgehen und zitieren nach Meyerhof.
- 21) Vgl. Gruners Almanach (1792) 216–218; Abulfaradsch kurze Geschichte der Dynastien, aus dem Arabischen übersetzt von G. L. Bauer, Leipzig 1785, Bd. 2. — In einer schlechten Übersetzung, die die charakteristischen Stellen nicht heraushebt, findet sich die Geschichte auch bei Neuburger II, 199, I.

Literatur

- Baur, Ludwig: *Dominicus Gundissalinus De divisione philosophiae*. Beitr. Gesch. Philos. MA 4 (1903).
- Brockelmann, Carl: *Geschichte der arabischen Literatur*. 5 Bd. Leiden 1937–1949.
- Constantinus Africanus, in: *Opera omnia Ysaac*. Lugduni 1515.
- Francesco, Grete de: *Die Macht des Charlatans*. Basel (1937).

Freind, John: *The History of Physic from the Time of Galen to the Beginning of the 16 Century*. London 1725–26.

Fleischer, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 21 (1867).

Goeje, M. J. de: *Gaubaris „entdeckte Geheimnisse“*. ZDMG 20 (1866) 485–510.

Gruners's Almanach für Ärzte und Nichtärzte. Jena 1792.

Meyerhof, Max: *‘Ali ibn Rabban at-Tabari, ein persischer Arzt des 5. Jh. n. Chr.* ZDMG 85 (1931) 38–68.

— *La surveillance des professions médicales et para-médicales chez les Arabes*. Bull. Inst. Egypte 26 (1943/44) 119–134.

Mez, Adam: *Die Renaissance des Islams*. Heidelberg 1922.

Neuburger, Max: *Geschichte der Medizin*. Stuttgart 1911.

Schacht, Josef und Max Meyerhof: *The Medico-Philosophical Controversy Between Ibn Butlan of Baghdad and Ibn Ridwan of Cairo, A Contribution to the History of Greek Learning Among the Arabs*. Cairo 1937.

Siggel, Alfred: *Die propädeutischen Kapitel aus dem Paradies der Weisheit über die Medizin des ‘Ali b. Sahl Rabban at-Tabari*. Akad. Wissensch. Lit. Geistes- u. sozialwiss. Kl. 1953.

— *Die indischen Bücher aus dem Paradies der Weisheit*. Ib. 1950.

Steinschneider, Moritz: *Gaubari's „entdeckte Geheimnisse“, eine Quelle für orientalische Sittenschilderung*. ZDMG 19 (1865) 562–577.

— *Wissenschaft und Charlatanerie unter den Arabern im neunten Jahrhundert*. Virchows Arch. 36 (1866) 570–586; Ib. 37 (1866) 560–565.

Eine arabische Verordnung über das Gesundheitswesen aus dem Jahre 1236

Von Samuel Elazar und Aca Djuričić

(Schluß aus Nr. 3/1959)

In ähnlich ausführlicher Weise, wie Schiseria Verfälschungen der einzelnen Arzneimittel behandelt, gibt er Anweisungen zur Kontrolle des Gewürzhandels. Für jedes einzelne Gewürz werden die vorkommenden Verwechslungen und Verfälschungen eingehend beschrieben und Verfahren zur Prüfung angegeben. Um durch lange Lagerung verdorbene Zubereitungen vom Handel auszuschließen, wird eine monatliche Revision aller Betriebe, die sich mit der Zubereitung von „Heiltränken“ (aus Arzneimitteln, Gewürzen, Zucker, Honig usw.) befassen, angeordnet. Die Berufe des Arzneimittelhändlers, des Gewürzhändlers, des Erzeugers solcher Heiltränke sind dabei ebenso wenig scharf voneinander geschieden, wie die Rohstoffe, die sie verarbeiten, und die arzneiliche wie sonstige gewerbliche Verwendung finden. Auf hygienisches Verhalten der Angehörigen dieser Berufskreise wird besonderer Wert gelegt und bestimmte Maßnahmen werden ihnen dazu vorgeschrieben.

In den weiteren Kapiteln des Handbuchs werden in gleicher Weise alle wichtigen Handwerke und Gewerbe beschrieben. Von medizinischem bzw. pharmazeutischem Interesse sind dabei noch die Abschnitte über die Tierärzte, die Bader, die Okulisten und die Chirurgen und Bestimmungen über die Ausbildung und Prüfung der Medizinalpersonen. Ihre Vereidigung durch die Behörde war Pflicht. Inhalt und Wortlaut des Eides ähneln dem sogenannten Eid des Hippokrates. Ein bestimmtes Instrumentarium wird den Vertretern der einzelnen ärztlichen Berufe vorgeschrieben.

Von der ausführlichen Wiedergabe dieser Kapitel des Handbuchs, die nicht speziell pharmazeutische Angelegenheit behandeln, muß an dieser Stelle abgesehen werden. Die Verfasser sind bereit, diese Teile des Manuskriptes Interessenten mitzuteilen.

Vielleicht darf im Zusammenhang mit dieser Arbeit über eine arabische Verordnung für das Gesundheitswesen, die für sehr lange Zeit die Entwicklung in einzelnen Ländern des Balkans, besonders in Bosnien und in der Herzegowina, beeinflusste, auch auf eine Veröffentlichung von Max Meyerhof hingewiesen werden, die in ähnlicher Weise die Verhältnisse im arabischen Spanien behandelt: *„Esquisse d'histoire de la pharmacologie et botanique chez les musulmans d'Espagne“*. Al-Andalus 3 (1935), 1–41.

Anschrift der Verfasser: Mr. ph. Alexander Djuričić,

Mr. ph. Samuel Elazar, Sarajewo, Gunduliceva ul. 34, Jugoslawien

Öffentliche und private pharmaziegeschichtliche Sammlungen in Deutschland

10. Die Sammlung Karl Eugen Heilmann, Mainz

(Schluß aus Nr. 1/1960)

II. Naturselbstdrucke

Neben den zu den „Kräuterbüchern“ zu zählenden Beständen der Sammlung, enthält sie u. a. auch eine größere Anzahl zum Teil wertvoller Standgefäße und Mörser.



Schöne alte Zinnkanne und zwei Pfeffer-Mörser



Links: Bronzemörser, um 1700, 8 cm breit, 11 cm hoch
 Rechts: Mörser aus schwarzem Serpentin, 18. Jahrh.
 Mitte oben: Steinmörser aus römischem Grab in Mainz
 9 cm hoch, 14 cm breit
 Mitte unten: Messingmörser, türkisch

Besonderes Interesse hat K. E. Heilmann*) ferner den sogenannten „Naturselbstdrucken“ entgegengebracht. Er gibt zu der Liste der wichtigsten der von ihm zusammengebrachten Werke des Gebietes folgende Einleitung:

Beim sogenannten Naturselbstdruck entsteht das Bild einer Pflanze nicht durch den Intellekt eines Menschen, eines Künstlers, mittels Holzschnitt oder Kupfertechne. Hier druckt die Natur selbst, wie es z. B. bei Petrefakten, in gewissem Sinne auch bei der Photographie, geschieht. Es entstehen so Bilder ohne jede Perspektive, ähnlich japanischen Tuschezeichnungen, aber von frappierender Naturtreue.

Schon früher (z. B. Leonardo da Vinci) hatte man Pflanzenblätter eingefärbt und damit durch Abdruck Bilder gewonnen. Als dann der Buchdruck aufkam, geriet diese Technik in Vergessenheit.

1733 veröffentlichte der Erfurter Arzt Kniphof eine Sammlung einfacher Druckversuche mit Herbarpflanzen, die mit Kienruß eingefärbt waren. Vielfach wurden solche Drucke dann noch

farbig illuminiert. Da man aber bei diesem Verfahren nur ganz wenig Kopien herstellen konnte, wurde es bald still um diese Versuche, mit denen sich auch die Apotheker E. W. Martius, Erlangen, Chr. Ludwig, Leipzig, und David Hoppe, Regensburg, eingehend beschäftigt hatten. Trotzdem bietet das Verfahren bei besserem Papier und besserer Druckfarbe die Möglichkeit, überraschend schöne Abdrucke zu erzielen.

Etwa 100 Jahre nach Kniphof griffen Fachleute der Wiener Staatsdruckerei, vor allem Aloys Auer, das Verfahren wieder auf. Man preßte die Pflanze in Zinnfolien und erhielt auf diese Weise Matrizen, mit denen sich eine große Zahl Kopien herstellen ließ. Damals entstand auch der Name „Naturselbstdruck“. Man druckte alles Mögliche, selbst Steinschliffe, Spitzen, Petrefakten usw. Diese Drucke zeigten größte Feinheiten in der Nervatur, wie sie selbst die Photographie kaum herstellen kann, und eine große Klarheit. Die Fortschritte in der Buchillustration, besonders das billige Rasterverfahren, verhinderten aber eine weitere Entwicklung. Heute gehören diese Naturselbstdrucke, von denen meist nur eine geringe Anzahl hergestellt wurde, zu den größten Seltenheiten.“

Die Sammlung enthält u. a. folgende Werke:

Ludwig, Chr. Gottlieb

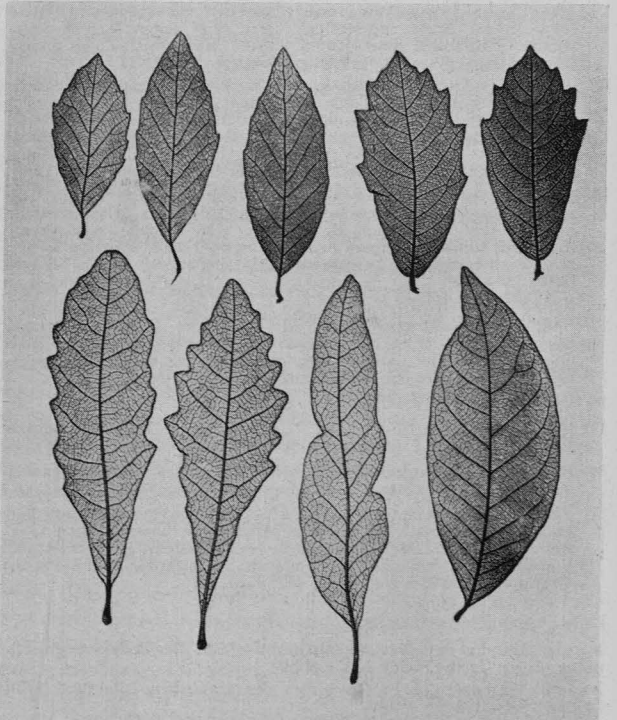
Ectypa vegetabilium/ usibis medicis/ praecipue destinatum/ et in pharmacopoliis obviourum variisque modis praeparatorum/ ad natuarae similitudinem expressa ...
 Halle, 1760.

Martius, Ernst Wilhelm

Neueste Anweisung, Pflanzen nach dem Leben abzudrucken. Nebst einigen abgedruckten Pflanzen.
 Wetzlar, 1784.

Hoppe, David Heinr.

Ectypa/ plantarum Ratisbonensium/ oder/ Abdrucke derjenigen Pflanzen/ welche um Regensburg wild wachsen. 100 Exemplare.
 Regensburg, 1787.



Naturselbstdruck, Pocorny, Wien 1864

Auer, Aloys

Die Entdeckung des Naturselbstdruckes.
Wien, 1844.

Von Ettinghausen, Constantin, und Pocorny, Aloys

Physiotypia plantarum austriacarum.
Wien, 1856.

(5 Bände 55 × 38 cm mit je 100 Blatt)

Von Ettinghausen, Constantin, und Pocorny, Aloys

Die wissenschaftl. Anwendung des Naturselbstdruckes zur graphischen Darstellung von Pflanzen.
Wien, 1856.

Von Ettinghausen, Constantin

Die Farnkräuter der Jetztwelt zur Untersuchung und Bestimmung der in den Formationen der Erdrinde eingeschlossenen Überreste von vorweltlichen Arten.
Wien, 1865.

Von Ettinghausen, Constantin

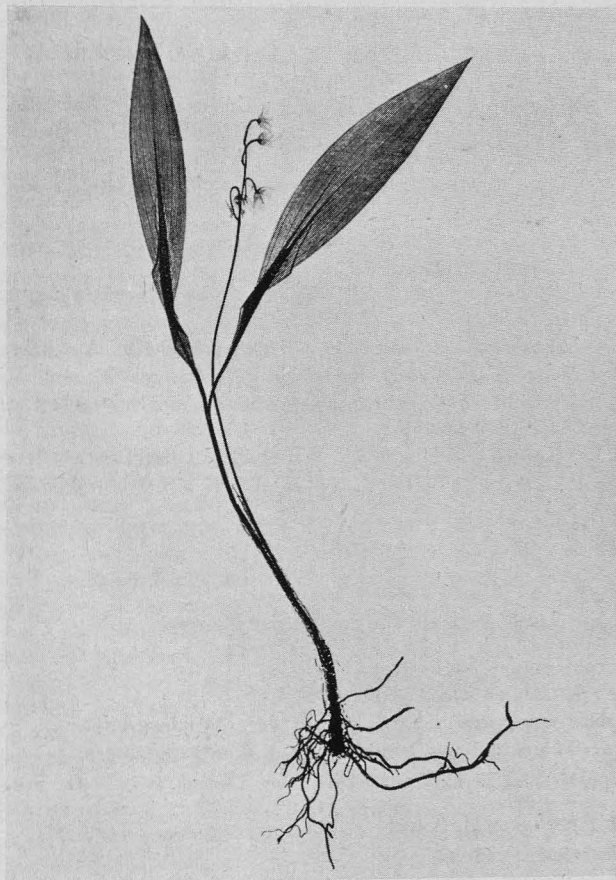
Die Nervatur der Euphorbiaceen
Die Nervatur der Papilionaceen
Die Nervatur der Bombaceen
Wien, 1854–58.

Pocorny, Aloys

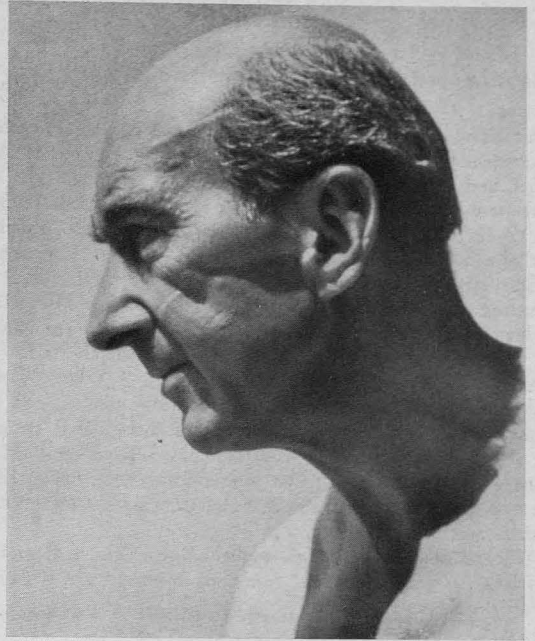
Über die Darstellung einiger mikroskopischer botanischer Objekte durch Naturselbstdruck.
Wien, 1856.

Pocorny, Aloys

Plantae lignosae imperii Austriaci.
Österreichs Holzpflanzen.
Wien, 1864.
(Mit 1640 Abdrucken)



Naturselbstdruck, Bradbury, London 1855



K. E. Heilmann

Reuss, Christian

Pflanzenblätter in Naturdruck mit der botan. Kunstsprache für die Blattform.
Stuttgart, 1882.
(42 Tafeln 39,5 : 29 cm)

Frauenfeld, Georg

Die Algen der dalmatinischen Küste.
Drucke in verschiedenen natürlichen Farben.
Wien, 1855.

Bradbury, Henry

The nature-printed british Sea-Weeds.
A history accompanied by figures and dissections, of the Algae of the british isles.
London, 1859.
(B. hatte in Wien den Naturdruck kennengelernt, den er sich in London patentieren ließ. Protest und Prozesse gegen ihn.)

Bradbury and Evans

A few leaves from the newly invented Process of Nature-Printing.
London, 1854.

*) K. E. Heilmann, Besitzer der Gautor-Apotheke in Mainz ist am 31. I. 1886 in Landau/Rheinpfalz geboren und begann seine pharmazeutische Ausbildung in einem kleinen Landstädtchen der Pfalz und studierte in München und Straßburg. Sein Beruf führte ihn in viele Apotheken des In- und Auslands, so nach Vevey, Monte Carlo, Mentone, England und zuletzt nach Yokohama. Der mehrjährige Aufenthalt dort fand sein Ende durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges. Nach vier Jahren Heeresdienst erhielt er 1940 die Konzession für eine Apotheke in Mainz. In einem schönen Barockhaus mit geschnitzten Türen und kunstvollen Fenstergittern entstand eine der schönsten Apotheken des Rheingaus. Ein Jahr darauf vernichtete eine Brandbombe das ganze Gebäude bis auf die Grundmauern. Ein einstöckiger Notbau wurde später noch zweimal zerschlagen. Heute befindet sich die Apotheke in einem modernen Großbau, in dem gleichwohl eine große Anzahl alter Mörser und Gefäße sowie Eisenzierrat in glücklicher Zusammenwirkung die Schönheit alter Apothekenkunst betonen.

K. E. Heilmann ist Regierungsbeauftragter für Naturschutz und hat sich unermüdlich in Wort und Tat für die Erhaltung der seltenen Mainzer Sandflora eingesetzt, in der er über 80 seltene Exemplare bestimmt hat. Zur besonderen Pflege dieser Flora hat er ca. 10 000 qm Ödland erworben, das er als privates botanisches Naturschutzgebiet betreut. Er führt seit über 30 Jahren die Praktikanten des Rhein-Maingebietes auf ihren botanischen Exkursionen, an denen im Laufe der Zeit bisher etwa 600 Berufsanwärter teilgenommen haben.

Sammler-Ecke

Reise-Apotheke

in der Sammlung Hans-Jürgen Schoepf, Osterode (Harz),
Rats-Apotheke

Der Kasten ist 46/26/31 cm groß. Er enthält 20 Glasgefäße in verschiedenen Größen, die in der Mitte untergebracht sind. Rechts und links von ihnen befinden sich 3 große, sehr gut gearbeitete Holzgefäße, die bis zum Boden des Kastens reichen. Im Vordergrund sind 4 verschraubbare Zinngefäße sichtbar. Fast alle Behälter sind noch gefüllt und tragen französische Aufschriften. Sie stammen aus der „Cadet Apothicaire de S. M. l'Empereur, Paris, Rue St. Honore No. 108“. Einige Glasgefäße wurden in der „Pharmacie Matthieu à Neuchâtel“ ergänzt. — Die Glasflaschen enthalten Tinkturen, Wundwasser, Salze, die Zinngefäße verschiedene Theriakzubereitungen. Während die drei rechten Holzgefäße mit Teegemischen gefüllt sind, haben die linken Einsätze aus Zinn für Salben und feuchtwerdende Drogen. Die vier ausziehbaren Schubladen sind mit abgeteilten Pulvern, Pillen, Pflastern in Stangen und Verbandzeug gefüllt. Der schönen, silbernen Handwaage ist ein kompletter Gewichtssatz (Once, Gros, Grain) beigegeben.

Vielleicht gehörte die Reise-Apotheke „Monsieur le Comte de Pourtalès“. Zwei Rezepturen (die eine vom 23. 8. 49) lauten auf seinen Namen.



MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., Geschäftsstelle, Apotheker Herbert Hügel,

Stuttgart S, Hohenheimer Straße 48 (Deutschland). Fernsprecher: Stuttgart 24 05 77

Postscheckkonto: Stuttgart 914 32, Apotheker Herbert Hügel, Stuttgart

Neue Mitglieder

Apotheker Anton Ament, Limbach/Baden Krs. Mosbach/Baden.

Apothekerin Hildegard Balve, Gelsenkirchen-Buer Scholven, Johannstraße 14, Engel-Apotheke.

Apotheker Dr. Reinhold Bellers, Mannheim, Rheinhäuser Straße 37/III.

Apotheker Herbert Budt, Seckach/Baden, Bahnhofstraße 21 a.

Apotheker Carl Cuyrim, Mannheim, Tattersallstraße 39.

Apothekerin Maria Dietz, Sinsheim/Elsenz, Muthstraße 10.

Apotheker Eugen Eisinger, Karlsruhe-Durlach, Marktplatz, Einhorn-Apotheke.

Apotheker Dr. Hermann Fortkord, Gelsenkirchen, Neustadtplatz, Sonnen-Apotheke.

Arzt Dr. med. Karl Frick, Bochum, Westring 55.

Apotheker Karl Gabelmann, Mannheim-Schönau, Kattowitzer Zeile 13 a, Schönau-Apotheke.

Apotheker Josef Hofmann, Mannheim-Lindenhof, Meerfeldstraße 32, Kronen-Apotheke.

Apotheker Ernst Kapferer, Mosbach/Baden, Hauptstraße 69, Stadt-Apotheke.

Apotheker Mr. pharm. Wilhelm Kern, Rot Krs. Heidelberg.

Apotheker Hans Kullmer, Sinsheim/Elsenz, Hauptstraße 108.

Apothekerpraktikantin Margot van der Laan, Köln-Stammheim, Gerstenkamp 17.

Apotheker Karlheinz Längin, Graben Krs. Karlsruhe, Hauptstraße 40.

Apothekerin Irmgard Lahrs, Weinheim/Bergstr., Löwen-Apotheke.

Apotheker Georg Lassonczyk, Mannheim-Seckenheim, Hauptstraße 80, Brücken-Apotheke.

Apotheker Karlheinz Merk, Mannheim, U 1, 10, Brückentor-Apotheke.

Apothekerin Gertrud Riehm, Strümpfelbrunn Krs. Eberbach (Bad. Neckartal), Apotheke.

Apothekerin Elisabeth Rödel, Mannheim, Schwetzingen Straße 95, Lukas-Apotheke.

Apothekerin Hilde Seidenstricker, Osterburken/Baden, Apotheke.

Apotheker Bruno Seubert, Karlsruhe, Wilhelmstraße 45.

Apotheker Dr. Herbert Stütz, Essen-Schonnebeck, Huestraße 120, Schwanhilden-Apotheke.

Apotheker Arno Waltherhöfer, Wanne-Eickel, Rathausstr. 121 a.

Apotheker Rudolf Winter, Langenbrücken Krs. Bruchsal/Baden.

Werde Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

Jahresbeitrag: Für ordentliche Mitglieder DM 15.-

für Praktikanten und Studenten DM 5.-

Jedes Mitglied erhält wenigstens viermal jährlich das Mitteilungsblatt „Zur Geschichte der Pharmazie“ und jährlich 2 bis 3 Veröffentlichungen in Buchform kostenlos.

Anmeldungen an: Generalsekretär Apotheker H. Hügel

Stuttgart S, Hohenheimer Straße 48